

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 12 (1843)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

No. 15.

den 15. April.

1843.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Spiritus ubi vult spirat.

Joann. 3, 8.

Der Schäfer Heinrich Mohr in Niederempt, Königreich Preußen.

Wir haben in der letzten Nummer den Tod des Schäfers Mohr angezeigt. Ganz kurz ist die Zeit, wo noch alle öffentlichen Blätter aus jener Gegend sich mit dem einseitigen Schäfer zu schaffen machten. Alle gedenkbaren Mittel und Aufreizungen wurden angewendet, um die preussische Regierung zum Einschreiten gegen den Schäfer und gegen Alle, welche bei ihm Hülfe suchten, zu bestimmen. Wir glauben jetzt über diesen Mann mittheilen zu sollen, was ein Augenzeuge in den historisch politischen Blättern von ihm erzählt.

Vor kurzem erhielt ich, so sagt der Berichterstatter, eine Einladung nach Neurath. Der Schäfer bringt die vier ersten Tage jeder Woche in Neurath zu, wo der Pfarrer, ein frommer unterrichteter Mann ihn Mittags mit Gewalt aus dem Hause, in welchem man ihm ein Zimmer gemiethet hat, holen lassen muß, damit er wenigstens alle vierundzwanzig Stunden Speise nehmen könne. Dieser treffliche, allgemein verehrte Geisliche hat mir einige eclatante Heilungen des Schäfers erzählt, die er mit Augen gesehen; ich habe auch Geheilte gesprochen und von andern sehr glaubwürdigen Menschen so auffallende Dinge der Art erzählen hören, daß man vernünftigerweise gar nicht mehr zweifeln kann, daß Gott diesem schlichten, auf den ersten Anblick roh scheinenden Manne die Gabe der Gebetsheilung im hohen Grade ertheilt habe. Es gehen hier in Cöln viel-

jährige Krüppel jetzt gerade und gesund herum zum Aerger mancher Aerzte, die Verläumdungen der niedrigsten Art über diesen Mann, der freilich nicht in ihrem materiellen Interesse wirkt, austreuen. Die Zeitung soll nur Artikel gegen ihn aufnehmen, und sämtliche Zeugnisse von Geheilten aus der Nähe und Ferne zurückweisen. Die eifrigsten Carikaturen werden feil geboten, in denen auch keine Spur von Witz ist (auch im Bonner Maskenzuge mußte er erscheinen), und allerlei Schriftchen werden gegen den harmlosen Mann verbreitet, der meiner Ueberzeugung nach, wahrlich dies furchtbar gequälte Leben nicht auf sich genommen haben würde, wenn er nicht einen Beruf dazu in sich gefühlt hätte.

Der Schäfer Heinrich Mohr ist 1798 geboren, eine sehr kräftige Mannsgestalt, der man aber auch wohl den dreijährigen Dienst bei der preussischen Garde ansieht. Der Ausdruck seines Gesichtes schien mir ein Gemisch von innerer Freude und überstandenen Leiden zu sein. Seine Unterhaltung war ganz munter; er scherzte, sprach viel mit mir über Berlin und „gute Leute, die er dort gekannt habe“, nichts von Bedeutung.

Es war ihm gesagt worden, daß einige der Anwesenden seine Hülfe wünschten, und er fragte mich um meine Leiden. Ich sagte ihm, daß ich nicht gekommen sei, um von ihnen befreit zu werden, und er erwiderte ganz naiv: Gott wolle, daß die Welt ganz gesund werde, da Er zugleich drei Männern die Gabe der Heilungen gegeben; in der

Schweiz sei noch ein Schäfer und „noch wo Einer“, der diese Gabe habe.

Er sprach auch die Ansicht aus, daß Gott gewisse Orte erwähle, wo Wunder geschehen sollten, wie z. B. Revelaer, und daß er glaube, er sei für die Gegend beauftragt, in der er lebe. Es wurde ihm gesagt, daß vornehme Offiziere geäußert, der König von Hannover wolle ihn seines Sohnes wegen zu sich berufen. Der Schäfer antwortete darauf: „der kann zu mir kommen“.

Es wurden nun verschiedene Protestanten erwähnt, die auf seine Fürbitte genesen sind von Uebeln, die lange der Kunst der Aerzte getroht; von diesen habe ich aber keinen selbst gesehen und gesprochen, durch P. B....., der unlängst hier war, aber gehört, daß ihm eine sehr merkwürdige Heilung dieser Art bekannt sei, und er den Geheilten, einen Bäcker von Düsseldorf, selbst gesprochen habe. Derselbe litt, in Folge einer früher erhaltenen Wunde am Kopf, an furchtbaren Kopfschmerzen, und während der Gebetszeit, die der Schäfer ihm vorgeschrieben, fiel, wie mir gesagt wurde, demselben ein Stückchen Eisen aus dem obern Theil des Kopfes in den Mund, und er war seit dem Augenblick ganz frei von Schmerz. Ich hörte auch von glaubwürdigen Menschen als gewiß erzählen, daß eine junge Südin, die ein unheilbares Uebel an der Hand hatte, durch das Gebet des Schäfers geheilt, und seitdem entschlossen sei, Christin zu werden.

Den Protestanten, die um Heilung kommen, schärft der Schäfer jedesmal ein, auf die Fürbitte der Muttergottes fest zu vertrauen und die Gebete gewissenhaft zu verrichten, oder sie von einem Katholiken verrichten zu lassen; er lehrt sie auch bei der Gelegenheit das Ave Maria. Ich glaube für die Südin hat er selbst das Gebet übernommen.

Er sagte mir auch, daß es ihn immer sehr freue, wenn Protestanten kämen, weil er sie dann doch vermöchte, sich an die Muttergottes zu wenden. Zu jener frommen alten Freundin des P. L. hat er auch gesagt: er habe eine unaussprechliche Freude darüber, daß durch ihn so viel Gebet geschehe, wodurch die liebe Muttergottes geehrt werde.

Dieser Ausdruck der größten Freude war mir bei diesem Manne so rührend, denn seine Bürde ist wahrlich nicht leicht. Es begann schon zu dunkeln, als er mit den Kranken, die sich im Hause des Pfarrers befanden, fertig war, und er nun zu dem langen Wagenzug, der, numerirt und von einem Gensdarmen beaufsichtigt, von der Thür des Pfarrers bis zum Ende des langen Dorfes reichte, hinaus trat, an der Thür aber schon von einem Haufen Krüppel ergriffen ward, bevor er zum nächsten Karren kam. Ich hatte ihm vorher einmal die Menge gezeigt, und gefragt, wie er doch fertig werden wolle. Er hatte mir mit dem

Ausdruck der größten Heiterkeit geantwortet: „das geht die Nacht so durch; auch in der vorigen habe ich nur zwei Stunden geschlafen.“ Es waren damals sehr kalte Nächte und ich bedauerte die armen, zum Theil sehr wenig bekleideten Kranken und Krüppel mehr als den Schäfer, dessen überaus kräftiges Aussehen bei dieser Lebensweise nur als ein Wunder zu betrachten ist.

Herzzerreißend war mir der Anblick dieses Haufens von Elend aller Art. Lahme, Blinde, Bucklichte, Krebsfranke mit schon ganz zerfressenen Gesichtern, Kinder voller Knochenfraß-Wunden zc., und dabei waren die meisten so arm! Man mußte Gott um Stärke bitten, den Anblick zu ertragen; Allen zu helfen, oder vielmehr ihre Noth zu lindern, war unmöglich. Viele waren weit her, hatten auch schon die Nacht hindurch unter freiem Himmel gelegen. Auf einem Karren sah ich eine Frau liegen, die wie sterbend ausah, und der Gensdarm sagte mir, daß sie schon zwei Nächte so liege, und bat, man möge doch den Schäfer zuerst zu ihr führen. Bei unserer Ankunft hatten wir die Zahl 64 an einem der Karren gefunden, der noch nicht einmal der letzte in der Reihe war, und auf den meisten waren mehr als ein Kranker.

Der Schäfer nimmt in der Regel die Hülfsuchenden der Reihe nach vor, wie er sie findet; ich habe nicht bemerkt, daß er zwischen Vornehmen und Geringen einen Unterschied mache. Er fragt um das Uebel, bezeichnet sich mit dem heil. Kreuzzeichen und betet leise, berührt von Zeit zu Zeit die kranke Stelle, bezeichnet sich dann wieder mit dem heil. Zeichen und betet wieder. Wenn der Patient nicht von selbst betet, so legt er ihm leise die Hände zusammen. Bei einigen betet er lange und berührt sie sehr wiederholt, bei Andern wird er schneller fertig. Er giebt ihnen eben nicht viel Gebet auf. Die Mehrsten bekamen eine neuntägige Andacht, die in neun Vaterunsers und Ave Maria bestand, mit dem Zwischensatz: „die schmerzhaftes Muttergottes bitte für uns!“ nach welchem Ausrufe dann das Ave wie gewöhnlich geschlossen wird: heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns zc.; dann wird Einigen noch das Ehre sei dem Vater zc. und das Glaubensbekenntniß aufgegeben, und den Mehrsten drei Vaterunser und Ave zur Ehre des heil. Willibrodus, oder Gottwardus zc., der heil. Ottilia oder Apollonia zc., je nachdem das Uebel war. Bei Allen schloß er mit der Ermahnung, diese Gebete nicht nachlässig zu verrichten bei der Arbeit, oder im Bette zc., sondern auf den Knien in verschlossener Kammer; sie sollten diese Aufgabe auch nicht in der Kirche beten, denn „da hätte man doch genug zu beten.“ Auch wurden Alle zum Glauben und zu einem tugendhaften Leben ermahnt. Er sagte einigemal: Niedere lichen kann nicht geholfen werden.“ Manche Leute befa-

men auch eine achtzehntägige, manche eine sechsunddreißigtägige Andacht.

Die mehresten Heilungen sind nicht von plötzlicher Art, sondern erfolgen während der Zeit der Gebetsaufgabe, und nach und nach; doch sind auch die Fälle vorhanden, wo die Heilung plötzlich erfolgt ist, wie z. B. bei einem Mädchen, das im höchsten Grade an der Fallsucht litt und täglich wiederholte Anfälle bekam, wie auch im Augenblick, wo sie im Hause des Pfarrers L., nebst andern Unglücklichen, dem Schäfer vorgestellt ward. Sie hat sich auf der Erde herumgewälzt und fürchterlich gestöhnt, worauf er eine Kranke mitten in der Behandlung hat stehen lassen, die Epileptische bei der Hand ergreifend und augenblicklich heilend, wie der Hr. P. L. und andere gewissenhafte Augenzeugen uns bezeugten.

Während wir dort waren, kam ein verabschiedeter Gensdarm aus dem Orte dieses Mädchens (ich erinnere mich nur noch, daß sie aus der Gegend von Trier war) und brachte mit sichtlicher Freude die Nachricht, daß jenes Mädchen seitdem völlig gesund sei; die Heilung war vor einigen Wochen geschehen; dieser Mann selbst aber war von seinem schweren Augenübel nicht genesen, und kam nun zum zweitenmal. Der Schäfer ermunterte ihn zum Vertrauen, und versicherte, er werde genesen.

Uebrigens genesen bei weitem nicht alle, doch immer genug, um täglich neue Züge von Hülfesuchenden herbei zu locken, die sich allen Leiden der harten Jahreszeit aussetzen, um Befreiung von ihren Uebeln zu erlangen. Mir vergegenwärtigte der Anblick dieses Stromes von menschlichem Elend die Zeit, wo der Heiland als Mensch heilend und helfend umherzog, und ich konnte viele Tage lang des Sammers, der flehenden Blicke, des stillen, geduldigen Wartens vieler nicht vergessen. Es war ein unbeschreiblich rührender Anblick, der zum tiefsten Ernst aufforderte.

Was mich in hohem Grade in Verwunderung setzte, ist der Umstand, daß die kleinen Kinder nicht weinten, wenn der Schäfer in ihre Wunden hineingriff, was öfters auf die krasseste Weise geschah. Bei Erwachsenen sah ich einigemal den Ausdruck der Furcht oder des Schmerzes, wenn der Sitz ihres Uebels berührt ward.

Zu den Heilungen, welche hier das größte Aufsehen gemacht haben, gehört die einer Witwe Zilles, welche seit Jahren an einem ungeheuern Milzanwuchs krank und in so hohem Grade lahm war, daß sie sich nur auf zwei Krücken durch das Haus schleppen konnte. Diese hat auf dem Rückwege vom Schäfer schon ihre Krücken nicht mehr gebraucht, ist während der Noven vollkommen genesen, und jetzt, nach ihrer Aussage ganz gesund; ich habe sie selbst gesprochen.

Die erste Heilung des Schäfers geschah im vorigen

Sommer an einem seiner Mitknechte, der eine Wunde am Schienbein, wo ihn ein Pferd geschlagen, hatte, die allen ärztlichen Mitteln trozte. Auf den Rath des Schäfers unterließ er endlich die Anwendung aller äußern Mittel, und erlangte auf das Gebet des Schäfers völlige Heilung; ich habe auch diesen Menschen gesprochen.

Eben dies Verbiehen äußerer Mittel aber, die von Aerzten verordnet wurden, zieht in diesem Augenblick dem Schäfer eine gerichtliche Vorladung zu. Er soll einem Patienten eine Fontanelle verboren, und dieser davon großen Schaden genommen haben; so lautet die Anklage der Aerzte. Gräfin F. g und andere Damen ihres Ranges, die die Hülf des Schäfers gesucht haben, stehen mit auf der Liste der Vorzuladenden, wie ich durch den Rechtsgelehrten weiß, der sie verhören soll.

Der Hr. Coadjutor benimmt sich ganz vorsichtig, wie billig. P. L. hatte gleich zu Anfang um Verhaltensregeln gebeten, und nach längerer Zeit die Antwort erhalten: er werde wohl wissen, daß die Kirche den Ausspruch gethan, daß geistliche Autoritäten dergleichen weder fördern noch hindern sollten. Der P. L. kam aber bald darauf selbst her, um speciellere Vorschriften zu empfangen, und erzählte dem Hrn. Coadjutor die merkwürdigsten Heilungen, die unter seinen Augen vorgefallen. So oft er aber das Wort „Wunder“ brauchte, berichtigte Hr. v. Geißel dasselbe und sagte: Sagen sie Heilungen. Seitdem führt der Schäfer noch den Namen Knecht des Pfarrers L., erhält auch das Mittagessen an den vier Tagen, die er wöchentlich in Neurath zubringt, aber im Hause des Pfarrers werden ihm keine Kranken vorgestellt.

Daß sehr viele Heilungen erfolgt sind, kann unmöglich geläugnet werden, und es freut mich gewiß, daß so vielen hoffnungslos Elenden geholfen wird; mehr noch aber freut es mich, daß gerade in dieser Gegend sich die Muttergottes so hülfreich zeigte, wo viele Priester sie so gern in den Winkel schieben möchten und Ihr den gebührenden Titel: Mutter Gottes — nicht mehr gönnen wollen, sie nur noch „Mutter des Herrn“ nennend. Es ist auch auf dem Lande an mehreren Orten gegen den Schäfer gepredigt worden, doch wurden einige seiner heftigsten Gegner durch den Augenschein zum Schweigen gebracht.

Wenn man den einfachen Mann so sieht und reden hört, der verheirathet und dessen jüngstes Kind noch kein Jahr alt ist, der sich bei Tisch benimmt, wie jeder andere Mensch, und der ganz heiter von den gewöhnlichsten Dingen reden kann, so ist man leicht in Versuchung, zu fragen: was hat denn die liebe Mutter Gottes bewogen, gerade Diesem so gnädig zu sein, und ihm über die Krankheiten aller Art (kürzlich ist auch ein wahnsinniger Holländer genesen von ihm gegangen) Gewalt zu geben? Es sollen auch

schon Geistliche gefragt haben: warum Gott nicht lieber sie erwählt, die ihm doch Opfer gebracht hätten. Uebrigens hat dieser schlichte Mann auch so große Gnaden nicht umsonst empfangen, wie ich von Leuten, die ihn von seiner Kindheit kennen, gehört habe. Er ist immer sehr fromm, sehr wahrhaft, sehr sittlich gewesen, hat drei Jahre lang in Berlin untadelhaft gelebt, und sich bei seinem bisherigen Brodherrn, einem reichen Landmann, dem er als Schäfer diente, das beste Zeugniß erworben. Wenn seine Mitknechte am warmen Ofen saßen, hat er oft im Schnee vor einer Feld-Kapelle gekniet, ja ganze Nächte zugebracht, während er sein Lager an irgend einen Bettler, der etwa gegen Abend das einsame Gehöft erreichte, abgetreten. Auch ist er durch seine Schwiegerältern, die vermögender waren als er, hart geprüft, und seine Frau gegen ihn aufgeregt worden, wo er sich aber immer friedlich ausweichend benommen haben soll. Die Frau hat zu einem Bekannten gesagt: sie möchte oft vor ihm niederknien und es ihm abbiten, was er ihr wegen gelitten habe. Ich war nicht in Niederempt, wo seine Frau mit ihren vier Kindern wohnt, und kenne diese nicht. Sie soll einem Herrn von Erscheinungen erzählt haben, die ihr Mann am Charfreitag und später einmal gehabt hätte; durch eine meiner Begleiterinnen darüber befragt, antwortete er ablehnend, aber nicht verneinend darauf. Daß der Schäfer Geld annimmt ist wahr, ich sah es selbst; aber er fordert nie, und das Erhaltene theilt er in drei Theile, einen der Kirche, einen den Armen und einen seiner Familie gebend. Gekleidet ist er warm, und derb in der Tracht seines Standes. Als er bemerkte, wie Jemand seine Gestalt in Papier auschnitt, lachte er und sagte: Warum haben Sie mir nicht meine Schippe, Tasche und ein paar Schaafse gegeben?"

Welches ist die feste Basis der Klöster?

Hr. Ischoffe hat in seine „Selbstschau“ einen Brief aufgenommen, den er auf eine an ihn ergangene Vorstellung, als gewesener Inventaristator des Klosters Muri, am 15. Decemb. 1834 an den damaligen hochw. Hrn. Statthalter Adalbert, jetzigen Prälaten der Klosters Muri, gerichtet hatte. Wir theilen daraus jene Stellen mit, welche seine Forderungen an die Klöster aussprechen. Hr. Ischoffe schreibt: „In der heutigen vielbewegten Zeit haben die Klöster ihre alte feste Basis verloren, auf der sie einst sicher wie auf Felsen standen. Wem es Ernst ist, sie im Sturme zu retten, der muß ihnen eine frische Unterlage geben, die selbst dem Geiste des Zeitalters ehrwürdig sein und bleiben muß. Diese frische Unterlage ist eben die, welche es in den ältesten Zeiten war, da die Klöster gegründet

wurden: Beredlung und Cultur der Menschheit, durch Religiosität und Wissenschaft. Wie herrlich leuchtete einst der Orden St. Benedikts den andern vor! Die bloße mechanische Observanz der Ordensregel reicht nicht aus; am wenigsten im heutigen Europa. Glauben Sie es mir! . . . Es thut mir leid, daß Sie mir so spät schreiben. Vielleicht wäre schon im Gr. Rathe Anderes im Thun gewesen. Er tritt aber im Februar wegen des Schulgesetzes zusammen. Ich beschwöre Sie, bewirken Sie in Ihrem Convent, daß das Gotteshaus sich bis dahin erkläre, nach einem großartigen Plane eine Gewerbschule für die ganze Schweiz errichten zu wollen. Berufen Sie ausgezeichnete Professoren der Chemie, Physik, Mechanik, der Geschichte, Geographie, französischen und englischen Sprache. Mit einem Aufwand von 16,000 Franken jährlich könnte Alles bestritten werden. . . Ihr Entschluß wird in der Schweiz und Deutschland angenehme Sensation erregen. Ihr Muri wird andern als Muster gelten müssen. Der katholische Aargau wird Sie segnen, weil Sie wahren Segen ins Land bringen. Dann werden die Stimmen im Gr. Rathe sich auf andere Weise erheben u.“

Wenn Institutionen, ehrwürdig durch tausendjährigen Bestand, erhaben in ihrem Zwecke, reich an Kräften, durch bübischen Uebermuth und taube Bosheit in Einem Augenblicke für immer zernichtet werden, muß jeder Gefühlvolle von Wehmuth ergriffen werden. Gerne wollen wir daher glauben, daß es Hrn. Ischoffe mit dem Gesagten Ernst war, daß er die Klöster nicht zernichten, sondern nach seiner Weise nutzbar machen wollte. Aber das glauben wir ihm nicht, daß eine Gewerbschule eine feste Basis für ein Kloster sein könnte. Die Erfahrung lehrt es. Die thurgauischen Klöster haben in neuester Zeit Anerbietungen gemacht, die, wenn sie verwirklicht würden, dem einseitigsten Philanthropen nichts zu wünschen übrig ließen. Aber die Stimmen über die Klöster erhoben sich im thurgauischen Großen Rathe auch nach diesen Anerbietungen auf keine andere als die gewohnte Art. Den Katholiken sagt man immerfort: Rechnen, Schreiben, Definiren u. sind indifferente Dinge, welche der Katholik von Protestanten ohne Gefahr für seine confessionelle Ueberzeugung lernen kann; aber nein, die Protestanten im Thurgau fanden es gefährlich, von Mönchen Rechnen, Schreiben, Sprachen zu lernen, die Kranken pflegen zu lassen; man fand die Anerbietungen unzulässig, weil sie von Klöstern kamen. Die Haltung von Schulen, die völlige Aufopferung zum Wohle des Mitmenschen ist also für sich allein noch keineswegs eine feste Basis der Klöster. Die Klöster sind eine Pflanze, welche nur aus dem christlichen Erdreich hervorgegangen. Sie werden also nur dann eine feste Basis haben, wenn 1. ihre Mitwelt eine christliche ist, und wenn

2. die Klöster selbst christlich sind, d. h. dem Geiste des Christenthums im Allgemeinen und dem ihres speziellen Ordens im Besondern entsprechen.

Die Welt, in der die Klöster wurzeln, muß eine christliche sein, sonst kann sie das Leben der Klöster, ihren Geist und ihr Wirken nicht verstehen, muß sie haßen und kann nicht ruhen, bis sie hinausgestoßen sind aus dem Kreise, in den sie nicht passen. Bei einer in Wahrheit christlichen Mitwelt wird es zu ihrem sichern Fortbestand besonderer Verträge nicht bedürfen, bei einer unchristlichen dagegen werden Verträge nichts fruchten. Auch die größere oder geringere Anzahl der Klöster schadet ihrem Bestande nicht, und es müßte als die größte Kurzsichtigkeit betrachtet werden, wenn je ein religiöser Orden sich durch feindselige Insinuationen oder andere Motive zur Eifersucht gegen einen andern Orden wollte verleiten lassen. Jedes Kloster, welches durch seine Wirksamkeit und Beispiel seine Mitwelt christlich macht oder erhält, wirkt eben dadurch auch für den Bestand der andern; zuchtlose und verkommene Klöster untergraben nicht nur die eigenen, sondern auch die Fundamente anderer Klöster. Daß die Klöster wirklich eine Aufgabe, ein Feld haben, das sie zu bebauen schuldig sind, das ist außer Zweifel; früher war es das Ackerfeld, später das Abschreiben der Bücher, jetzt ist gewiß ihr Feld, die Wissenschaft und die Schule. Nicht nur pflegen, sondern auch in ausgezeichnete Weise pflegen sollen die Klöster die Wissenschaften und Schulen; von ihren vereinten Kräften, bei ihren großen Mitteln macht die Welt auch erhöhte Anforderungen an sie. Nicht bloß durch die Miethe fremder Kräfte, sondern durch Anwendung der eigenen sollen sie sich auch wieder tiefer hineinarbeiten in diese Welt, auf welcher sie locker geworden, daß der Sturm sie zerstreut wie ein Haus, das auf Sand gebaut ist. Ihre Wissenschaft stehe im Dienste dessen, dem sie ihre Kräfte zum Opfer bringen.

Die Klöster seien stark im Geiste ihrer Ordensstifter, gewandt und kraftgeübt durch Wissenschaft und Thätigkeit, um auf die Mitwelt regenerirend zu wirken, auf dieser doppelten Basis ruhen sie allein fest.

Auffallender Schritt eines Puseystenhauptes.

Bekannt ist die große Bewegung, welche der Puseyismus in England hervorgebracht hat. Die Professoren Pusey, Newman und Paley haben diese Reaktion im Jahr 1833 begonnen, und immer weiter ist sie gedrungen, hat auch die Einen mit übergroßer Hoffnung, die Andern mit übergroßer Furcht erfüllt. Der Protestantismus befriedigt den ernstesten religiösen Mann nicht; deshalb haben genannte Pro-

fessoren ihn mit den stärksten Ausdrücken verflucht; sie wollen katholisch sein, aber ja nicht römisch-katholisch, ja sie fluchten Rom nicht minder als dem Protestantismus; sie selbst wollten in der Mitte zwischen beiden eine Kirche haben, und behaupteten, diese wahre Kirche sei die anglikanische, man müsse ihre 39 Artikel nur im wahren Sinne sich deuten. Diese Wendung gefiel auch vielen anglikanischen (protestantischen) Bischöfen, und wenn sie hingewiesen wurden, wie die Puseyisten dem Protestantismus untreu geworden, so wiesen diese Bischöfe auf deren Fluchformeln hin, welche sie gegen die römische Kirche ausgestoßen.

Nun begiebt es sich aber, daß Newman alles, was er früher gegen die römische Kirche ausgesprochen, auf dem Wege der Oeffentlichkeit durch die Zeitungen widerruft. Er hatte sie früher eine „verderbte Kirche“ genannt, von der „päpstlichen Apostasie“ gesprochen und gesagt: „Rom sei häretisch“, „zur Zeit des Conciliums von Trient sei es in die Apostasie gefallen“, „immer sei die Sache des Antichrist und die römische Gemeinschaft eins und dasselbe gewesen, Rom habe die Lüge an die Stelle der göttlichen Wahrheit gesetzt, man müsse Rom fliehen wie die Pest“ etc. Solches schrieb Newman in den Jahren 1833, 1834 und 1837. Seine spätern Schriften sind rein von solchen Ausfällen. Dennoch fühlt er sich verpflichtet, sie jetzt als unsinnige Deklamationen zu widerrufen. „Fragt man mich, sagt Newman, wie ich als bloßes Individuum solche Dinge gegen eine so alte und so ausgebreitete Kirche, die so viele Heilige zählt, aussprechen durfte, so antworte ich darauf, was ich mir damals schon gesagt: Dies sind nicht meine Worte, ich folge nur der Denkweise aller Theologen meiner Kirche; alle, selbst die besten und weisesten von ihnen haben immer in den heftigsten Ausdrücken gegen Rom gesprochen; wenn ich also wieder sage, was sie gesagt, so bin ich sicher; bei unserer Stellung ist es fast nothwendig in ihre Ansichten einzugehen. Wohl mag vielleicht diese Sprache auch meinem heftigen Charakter zuzuschreiben sein und dem Umstande, daß ich dadurch Billigung einiger geachteten Personen zu erhalten hoffte; auch die Beschuldigung des Romanismus wollte ich gleichzeitig von mir zurückweisen“.

Hr. Newman erklärt dann weiter, daß aus diesen Geständnissen sich nicht ableiten lasse, als nehme er zurück, was er zur Vertheidigung der anglikanischen Lehre geschrieben. Jedenfalls erforderte es aber schon großen Muth, trotz aller Beschimpfungen eine solche Erklärung abzugeben. Denn die Partei der eigentlichen Protestanten begleitet jeden Akt der Puseyisten zu Gunsten katholischer Grundsätze mit Beleidigungen. Stadt und Land wird überschwemmt mit Schriftlein der Art wie: „Katechismus des römischen Götzendienstes“, „England unter dem päpstlichen Joche“, „Marienan-

betung“, „die englische Kirche zu allen Zeiten unabhängig von der römischen“; alle diese dem Katholizismus feindseligen Schriften sind vorzugsweise gegen die Puseyisten gerichtet. Aber Newmanns Beispiel findet Anklang und Billigung. Das englische Blatt *Statesman* sagt diesfalls: „Hr. Prof. Newmann an der Universität Oxford hat ausdrücklich alle seine Ausfälle gegen Rom widerrufen. Dies ist in unserer gegenwärtigen Krisis ein wichtiges Ereigniß. Wenn der Bischof von Oxford, Exeter und andere sie des Papiasmus beschuldigen hörten, verwiesen sie die Ankläger auf ihre Invektiven gegen Rom. Nun aber hat das Haupt dieser Sekte sie widerrufen! Es wird sich zeigen, ob die andern Puseyisten gegen die abscheuliche Handlung Newmanns nicht protestiren werden.“

Falsche Bulle.

Es klärt sich nun auf, wie die N. Z. Z. mit solcher Bestimmtheit von einer Verdammungsbulle der „jungen Schweiz“ im Kanton Wallis sprechen konnte. Es wird wirklich ein solches Machwerk verbreitet; es trägt die Firma der Gebrüder Käber in Luzern, auf dem Titelblatt das Portrait des Papstes, und kündigt sich an als herausgegeben „mit allergnädigsten Privilegien Sr. Excellenz des apostolischen Nuntius bei der Eidgenossenschaft.“ Es ist 48 Seiten stark und wird überallhin verbreitet. Mit einem falschen Siegel des Bischofs von Ebur und mit falscher Unterschrift wird die angebliche Bannbulle auch in den katholischen Kantonen z. B. Schwyz verbreitet und selbst den Pfarrern zugesendet. Wir haben hierauf kurz zu bemerken, daß das Ganze ein Falsum ist, gerade so schlecht als jenes falsche Kreisschreiben, welches im Jahr 1839 in Luzern ungestraft aus der Buchdruckerei des damaligen Professors der Moralthologie hervorgegangen ist. Weder ist aus der Offizin der Gebr. Käber eine solche Schrift hervorgegangen, noch überhaupt gegen die junge Schweiz das Urtheil gesprochen. Die Schlechtigkeit der Partei, welche zu solchen Mitteln der Lüge und des Betrugs greift, um ihre gottlosen Zwecke zu erreichen, geht über allen Begriff. Es dürfte nicht unzweckmäßig sein, daß die Hirten ihre Schafe vor diesen Wölfen warnen.

Kirchliche Nachrichten.

Margau. Herr Chorherr Bögelin in Rheinfelden, Pfarrer in Mumpf, ist zum bischöflich-baselschen Generalprovikar und Offizial für die Bezirke Frickthal und Birseck bestimmt worden.

Basel. Am 4. d. wurde vom Gr. Rathe die Petition

derjenigen behandelt, welche die Erlaubniß des Theaters am Sonntag nachsuchten. In einer vierstündigen Berathung wurde der Gegenstand gründlich und einleuchtend behandelt. Die Meinung, welche das Theater im Allgemeinen als eine Bildungsschule darstellen wollte, fand sehr wenig Anklang und wurde auch von der Mehrzahl der Theaterfreunde nicht unterstützt, die darin nur ein gewöhnliches Vergnügen sehen wollten. Ob sodann das Theatervergnügen für den Sonntag passe, wurde von einigen Mitgliedern bejaht, indem es Manche vor Schlimmerem abhalte, durchaus keine öffentliche Störung veranlasse und bei gehöriger Auswahl der Stücke auch gute Eindrücke heimgenommen werden können, welchem noch beigefügt wurde, daß das Verbot eine unnöthige Beschränkung der bürgerlichen Freiheit wäre. Diese Meinung aber wurde zuerst bekämpft durch Hinweisung auf den Sonntag, als Tag des Herrn, dessen Ehre zu fördern der Grobthatseid auffordere, und es gelte hier die Ehre eines Herrn, der über bürgerlicher Freiheit und Volksouveränität stehe und seinen Geboten Nachdruck zu geben wisse. Es wurde ferner gezeigt, wie die Regierung eine fromme Sitte, die jedenfalls noch in unserer Bürgerschaft festen Fuß habe, unterstützen müsse, und namentlich wurden sodann von einigen Mitgliedern des Handwerksstandes die praktischen Nachtheile des Sonntags-theaters für die Familien- und Gesellenverhältnisse lebhaft auseinandergesetzt, der bürgerliche Segen der Gottesfurcht und Sonntagsfeier nachgewiesen und rücksichtlich der Auswahl der Stücke an die lehrvorgekommene grobe Unschicklichkeit erinnert, daß ein Stück: „der Untergang der Welt durch den Kometen“ aufgeführt worden sei, dem am andern Morgen der warnungsvolle Erdstöß folgte. Endlich wurde durch Hinweisung auf die verschiedenen an den Sonntagen hier dargebotenen Gelegenheiten zur Belehrung und Unterhaltung durch Zeichnen, Gesang, Lektüre u. a. m. gezeigt, wie man nicht bloßes kaltes Verbot gebe, sondern zugleich Besseres dargeboten sei. — Der Große Rath beschloß sodann mit 52 gegen 17 Stimmen diesen Anzug zu verwerfen. — Wir freuen uns dieses Beschlusses, weil wir die Nachtheile des Theaters, wie es ist, kennen; wir freuen uns daß eine protestantische Regierung, ihm Schranken zu setzen wagt; denn thäte eine katholische Regierung das Gleiche, es würde großer Jammer entstehen über die Finsterniß und Unduldsamkeit des Ortes, wo solches geschähe.

Rom. Der Papst ermuntert in einer veröffentlichten Instruktion zur Errichtung von Sparkassen, eben so wohl wegen ihres sittlichen als wegen ihres materiellen Vortheils, weil der Sonntag besser geheiligt, die Kinder von den Meltern besser erzogen werden, Ausschweifung und Verbrechen, Noth und Elend sich dadurch mindern.

— Der Hochaltar in der Kirche al Gesù, welche den Vätern der Gesellschaft Jesu gehört, ist mit Gottes Gnade zu Ende gebracht, und am 26. Februar wurde zum ersten Male das heilige Messopfer darauf dargebracht, wobei die Cardinäle in Purpur assistirten. Durch diesen herrlichen Altar erhielt die ohnehin schon prachtvolle Kirche eine neue großartige Verschönerung. Dieses Meisterwerk soll 120,000 Scudi kosten, und bloß der Tabernakel auf 10,000 Scudi zu stehen gekommen sein. Der ganze Altar ist mit den seltensten Arten Marmor geziert, wovon sich allein 120 verschiedene Arten am untern Theile desselben befinden. Unbestreitbar ist dieser neue Hochaltar einer der schönsten in der Hauptstadt der Christenheit. Der Tag der Einweihung wurde festlich begangen, besonders von den Alumnus des deutschen Collegs. Diese gaben eine sogenannte academische Exercitation vor einer zahlreichen und geehrten geistlichen Versammlung. Dieselbe bestand aus mehreren Symphonien, die von den Alumnus selbst ganz ausgezeichnet executirt wurden. Dann wurde nach Art einer Disputation ein Dialog vorgetragen, der von allen Anwesenden mit dem größten Applaus begrüßt wurde. Es waren die Herren: Ferd. Ledour, aus Belgien; Heint. Denzinger, von Würzburg; Frz. Hettlinger, von Würzburg; Ludw. Hecht, von Regensburg, die hiemit den Deutschen Ehre machten. Dann wurde in vierzehn Sprachen recitirt. Herr Denzinger trug in hebräischer Sprache vor; Herr Joh. Hannauer, von Regensburg, in chaldäischer; Herr Hettlinger in syrischer; Herr Ferd. Raab, aus F., in griechischer; Herr Clem. Schrader, von Hildesheim, in lateinischer; Herr Bernh. Brust, aus Osnabrück, in plattdeutscher; Herr M. Reitlecher, von Salzburg, in hochdeutscher; Herr Ad. Fuchs, aus Schwyz, im Schweizerdialekt; Herr Eb. Huonder, aus der Schweiz, romanisch; Herr Casp. Bantelsmann, aus Osnabrück, in englischer; Herr Marc. Brickweddl, aus Osnabrück, in holländischer; Herr Ludw. Humburg, aus Elsaß, in französischer; Herr Engelb. Wolf, aus Oldenburg, in spanischer; Herr Wilh. Cadenbach, aus Coblenz, in italienischer Sprache. Der größte Beifall wurde Allen zu Theil, und in der That ist es die einzige Academie, die in Rom, nach der Propaganda, in dieser Weise gegeben werden kann. Zuletzt ließ sich ein ausgezeichnete Chor mit Musikbegleitung hören, der einen lateinischen Hymnus, zu Ehren des neuen Altars, sang, und gleichfalls großen Beifall erhielt. (Sion.)

Frankreich. Die Protestanten begnügten sich in gemischten Kirchen nicht mehr mit dem Schiff, sondern nahmen auch den Chor für sich in Anspruch. Durch einen wohl motivirten Ministerialentscheid vom 15. März ist jedoch der Chor in solchen Kirchen ausschließlich den Katholiken zugewiesen.

Preußen. Eine Menge protestantischer Geistlichen petitioniren beim Könige, er möchte doch nicht durch das Geschrei der Menge sich hindern lassen, das neue Ehescheidungsgeß durchzuführen, und danken dem Könige, daß er sich der Kirche „in ihrem gegenwärtigen Nothstande erbarmt;“ zugleich drohen sie, wenn das neue Ehegeß hintertrieben würde, „fortan keine um leichtfertiger Gründe willen geschiedene Ehe bei einer neuen Verheirathung wieder einzusegnen. Dem Staate würde dann, da er Hunderte (!) von Geistlichen nicht mit einem Male absetzen kann, nichts Anders übrig bleiben, als für solche Fälle die Civilehe einzuführen. Gedachte Geistliche tragen kein Bedenken, das geschehen zu lassen, weil durch Einführung der Civilehen in solchen Fällen jederzeit eine Schmach auf denselben ruhen und die Bedeutung der kirchlichen Ehe dadurch noch mehr hervorgehoben würde.“ Es erzeigt sich hiemit im Lager des Protestantismus selbst eine Reaction gegen die Auflösung der christlichen Disziplin in Ehesachen. Als die katholische Kirche mit Recht und Schonung that, was jetzt einige protestantische Unionsgeistliche sich anmaßen, erhoben letztere furchtbares Zetterschrei. So können sich die Verhältnisse ändern! — Zu Berlin hat sich ein protest. Frauenmissionsverein gebildet, an dessen Spitze die Frau des Ministers Eichhorn steht und der zum Zweck hat, auf die christliche Bildung, besonders in Ostindien und Syrien, hinzuwirken. Das ist weit von Berlin aus! — Während Schelling von ausgezeichneten Gelehrten Ehrenmedaillen erhält, bereiten oder geben die Studenten seinen offenen Gegnern, den Hegelianern Marheineke, Batke und Werdter, glänzende Abendmusik.

Württemberg. Ungeachtet der hochw. Bischof die Einladung zum Missionsverein nicht bekannt machen durfte, hat der Verein dennoch seit einem halben Jahre um zwei Drittheile zugenommen, und gerade dieses Verbot des bischöflichen Wortes ist empörend, weil im gleichen Lande die Protestanten nach Belieben über Missionen schreiben und drucken, hiesfür im Lande herumreisen und ungehindert davon predigen und Beiträge sammeln dürfen.

Deutschland. Aus der Provinz Oberhessen (isenburgische Ständesherrschaft) wandert eine Gesellschaft von 700 Personen jeden Alters und Geschlechtes nach Amerika aus, weil sie wegen ihrer kirchlichen Absonderung viele Zurücksetzungen erleiden mußten. Sie sind Protestanten, und werden von den Einen zu den Pietisten, von den Andern zu den Herrenhutern gezählt.

Hessen. Das englische Fräuleinstift in Mainz hat durch den am 17. Febr. erfolgten Tod seiner würdigen Vorsteherin, der Oberin Maria Aloisia Rodale, Tochter einer daselbst angesiedelten italienischen Kaufmannsfamilie, einen herben Verlust erlitten. Ueber ein halbes Jahrhundert hatte die

würdige Priesterin an dieser Anstalt als Lehrerin und seit 1837 zugleich als Oberin segensreich gewirkt und dabei die Freude erlebt, die kurz vor ihrem Geburtsjahre gegründete Anstalt durch die Stürme der Revolution und der Kriegswirren hindurch glücklich und, wenn auch mit ungeheuerem Verlust, doch dem frommen Zwecke der Stifter erhalten zu sehen. Im Jahre 1762 nämlich faßte eine gottesfürchtige Dame, Barbara Schulteis den frommen Plan, durch Herbeiziehung des Vereins der sogenannten englischen Schwestern den Unterricht der Mainzer weiblichen Jugend zu beleben und zu heben; es gelang ihr einen ansehnlichen Fond, wozu sie selbst 8000, Peter Schick aus Mainz 72,000 und Kaspar Altenauer 32,000 Gulden freudig zusammenschossen, für die ersten Anlagen herbeizuschaffen und das Institut schnell in Wirksamkeit treten zu lassen. Bereits im Jahre 1788 erblicken wir die 21jährige Schwester Aloisia als Novize in der Anstalt thätig, wo sie am 26. April 1790 der Welt entsagte und von da an ununterbrochen bis an ihr sanftes Ende ihrem Amte in der Art eifrig oblag, daß sie, als ihre jüngere Schwester Sibylla, welche das Amt einer Oberin vom Jahre 1823 bis 1835 begleitete, vom Herrn abgerufen ward, als die würdigste anerkannt und zu ihrer Nachfolgerin, die vierte Oberin der Anstalt, erwählt wurde. Sanft und liebevoll, aber auch weise und ernst, wo es dem Berufe und der ihm nothwendigen Achtung galt, eifrig in Erfüllung der ihrem Amte gebührenden Pflichten, verstand sie sich die Anhänglichkeit der ihr vertrauten Jugend zu gewinnen und die Verehrung und das Vertrauen derer zu sichern, die nach dem einen Ziele, dem der Menschenveredlung, mit ihr hinzustreben erkoren waren. Ihr Leben und Wirken war ein stilles und geräuschloses, aber darum ein desto fruchtbringenderes. Möge die stumme Thräne des dritten Blattes aus dem schönen Kleeblatte, der noch dem klösterlichen Berufe geweihten zurückgebliebenen trauernden Schwester Anna Rasina, der Verklärten sagen, wie sehr sie selbst im Grabe noch geliebt werde. (K. Kzt.)

England. Sämmtliche apostolische Vikare (katholische Bischöfe) Englands haben an die Regierung das Ansuchen ergehen lassen, daß die katholischen Priester in den Zucht- und Arbeitshäusern freien Zutritt haben möchten. Die Petition wurde überreicht von den Grafen Arundel und Surrey, von drei Lords und zwei andern Herren. Der Minister Peel gab gute Hoffnung. — In mehreren Kirchen Londons und anderer Städte hatten in der Fastenzeit religiöse Konferenzen (Belehrungspredigten) Statt. Ueberall erschienen die Protestanten dabei zahlreich. Auch den vielen Belehrungen schenken sie große Aufmerksamkeit. So legten am Aschermittwoch zu Derby zwanzig Personen das kath. Glaubensbekenntniß ab. Die Zahl der Katholiken

in und um London beläuft sich auf 230,000. — Zu Sunderland wird ein Kloster der Schwestern der Barmherzigkeit errichtet; die Einleitungen dazu sind schon getroffen.

Spanien. Die Regierung findet Nachahmung in ihrem Raub- und Hohnsystem, das sie gegen die Kirche übt. Ungestraft dringen Diebe in die Kirchen und treiben da ihr Handwerk. Einem Prediger auf der Kanzel wurden laut Schimpfreden zugerufen. In den Kirchen des hl. Franziskus und des hl. Aloisius wurde eine Pistole während der Predigt, als das Hochwürdigste auf dem Altar ausgesetzt war, losgefeuert; das Volk stürzte sich hinaus, die Feier mußte abgebrochen werden. Alle Gottlosigkeiten gegen die Kirche und ihre Diener sind jetzt privilegiert.

Portugal. Nachdem die Regierung durch ihre Gewaltthaten die kirchlichen Verhältnisse ganz zerüttet und die Kirchengüter verschleudert hat, aber jetzt die Zeit eintritt, wo sie wieder geordnet werden sollen, will sie die Zahl der Bischümer und Domkapitel reduzieren und sagt, sie sei außer Stande, die frühere Anzahl der Bischöfe und Domkapitel angemessen zu dotiren. — Gegenwärtig beschäftigt man sich hier mit dem Gedanken, einen katholischen Verein im Lande zu bilden, Missionscollegien zu gründen, Missionen in den Städten und auf dem Lande abzuhalten, religiöse Schriften zu verbreiten und ein wöchentlich erscheinendes Blatt herauszugeben, überhaupt auf einen bessern Geist hinarbeiten und die Sitten zu verbessern. — In der Deputirtenkammer beantragte Mousucho die Verminderung der Feiertage, die Regierung möge sich diesfalls mit dem hl. Stuhle ins Vernehmen setzen.

Amerika. Der Jesuit P. Smet ist von seiner Mission jenseits des Mississippi glücklich wiedergekehrt und bringt die freudige Nachricht, daß 1900 Indianer vom Stamme der Plattköpfe zur kath. Kirche zurückgekehrt sind.

Literarische Anzeige.

In der Thomann'schen Buchhandlung zu Landshut sind erschienen und durch Gebr. Näber in Luzern zu beziehen:

K u r z e

Andachtsübung des heil. Kreuzweges mit 15 Stationsabbildungen.

Der Inhalt dieses Erbauungsbüchleins ist sehr schön, die Abbildungen dürften besser sein.

Spiegel der Frömmigkeit

für den christlichen Jüngling.

Diese Buchhandlung hat mehrere auf ganzen Bogen zum Aufhängen in Zimmern gedruckte Gedankentafeln herausgegeben, auf welchen sehr zweckmäßig in Kürze Jugenndlehren und Standespflichten zusammengefaßt sind. Wir empfehlen diese Gedankentafeln, besonders den Landleuten.